

Bericht

des Jan Cornelissen von Harlem, eines holländischen Schiffskapitains, an German Schleifheim von Sulzfort, seinen guten Freund, vom Simplicissimus.

Das vierundzwanzigste Kapitel.

Jan Kornelisen, ein Siffskapitain,
Kommt an den Ort, wo war Simpler allein.

Es weiß sich ohne Zweifel Derselbe noch wohl zu erinnern, welcher Maßen ich bei unserer Abreise versprochen habe, Ihm die allergrößte Seltenheit mitzubringen, die mir in ganz Indien oder sonst auf unserer Reise zustehen würde. Nun habe ich zwar etliche seltsame Meer- und Erdgewächse gesammelt, mit denen der Herr wohl Seine Kunstkammer zieren könnte; aber was mich am allermeisten verwunderungswürdig und aufhebenswerth zu sein bedünkt, das ist gegenwärtiges Buch, welches ein hochdeutscher Mann, auf einer Insel gleichsam mitten im Meere ganz allein wohnhaftig, wegen Mangel an Papier aus Palmlättern gemacht, und in welchem er seinen ganzen Lebenslauf beschrieben hat. Wie mir aber solches Buch in die Hände gekommen, auch was der besagte Deutsche für ein Mann sei, und was er für ein Leben führe, das muß ich dem Herrn ein wenig ausführlich erzählen, obzwar er selbst in seinem bemeldeten Buche solches ziemlicher Maßen an den Tag gegeben hat.

Als wir auf den Molukkischen Inseln unsere Ladung völlig bekommen hatten und unsern Lauf gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung zu nahmen, verspürten wir, daß sich unsere Heimreise nicht so beschleunigen wollte, wie wir es wohl Anfangs gehofft hatten, weil die Winde mehrentheils widerwärtig und so veränderlich gingen, daß wir lange umhergetrieben und aufgehalten wurden. Deswegen bekamen wir denn auf allen Schiffen der Armada merklich viele Kranke. Unser Admiral that einen Schuß, steckte eine Flagge aus und ließ also alle Kapitaine von der Flotte auf sein Schiff kommen. Da wurde gerathschlagt und beschlossen, daß man sich bemühen sollte, die Insel Sankt Helena zu erlangen, um daselbst die Kranken zu erfrischen und anständiges Wetter zu erwarten. Desgleichen wurde bestimmt, es sollten — wenn die Armada vielleicht durch Ungewitter, dessen wir uns nicht vergebens versahen, zertrennt würde — die ersten Schiffe, welche an die hemeldete Insel kämen, eine Zeit von vierzehn Tagen auf die übrigen warten. Dieses war denn ganz wohl ausgedacht und beschlossen worden, maßen es uns gerade so erging, wie wir besorgt hatten, indem durch einen Sturm die Flotte dergestalt zerstreut wurde, daß kein einziges Schiff bei dem andern verblieb. Als ich mich nun mit meinem anvertrauten Schiffe allein befand, und zugleich mit widerwärtigem Winde, mit Mangel an süßem Wasser und mit vielen Kranken geplagt wurde, mußte ich mich kümmerlich mit Laviren behelfen, womit ich indeß wenig ausrichtete, um die mehr besagte Insel Helena zu erlangen — von der wir noch vierhundert Meilen entfernt zu sein schätzten — es sei denn, daß sich der Wind geändert hätte.

In solchem Umherschweifen und schlechten Zustande, indem es sich auch mit den Kranken noch verschlimmerte und ihrer täglich mehr wurden, sahen wir gegen Osten hin weit in's Meer hinein unseres Bedünkens einen einzigen Felsen liegen. Dahin richteten wir unsern Lauf, in der Hoffnung, etwa der Enden ein Land anzutreffen, wiewohl wir nichts dergleichen in unseren Mappen angezeigt fanden, das der Enden gelägen wäre. Da wir uns nun selbigem Felsen auf der mitternächtigen Seite näherten, schätzten wir dem Ansehen nach, daß es ein hohes steinigtes und unfruchtbares Gebirge sein müßte, welches so einzig im Meere läge, daß es auch unmöglich schiene, es an derselben Seite zu besteigen oder daran anzulanden. Jedoch empfanden wir am Geruche, daß wir nahe an einem guten Gelände sein müßten. In dem bemeldeten Gebirge saß und flog es voller Vögel, und indem wir dieselben betrachteten, wurden wir auf seinen höchsten Gipfeln zweier Kreuze gewahr, woran wir wohl abnehmen konnten, daß solche durch menschliche Hände aufgerichtet worden, und daher das Gebirge wohl zu besteigen wäre. Deswegen schifften wir oft hinum und fanden auf der andern Seite des bemeldeten Gebirges ein zwar kleines, aber so lustiges Gelände, dergleichen ich mein Tage weder in Ost- noch Westindien jemals gesehen habe. Wir legten uns zehn Klastern tief auf den Unter in guten Sandgrund und schickten einen Nachen mit acht Männern zu Lande, um zu sehen, ob daselbst keine Erfrischung zu bekommen sein möchte.

Diese kamen bald wieder und brachten einen großen Ueberfluß von allerhand Früchten, als: Citronen, Pomeranzen, Cocosnüsse, Bonanes, Batates, und was uns auf's

Höchste erfreute, auch die Nachricht mit sich, daß trefflich gutes Trinkwasser auf der Insel zu bekommen sei. Ebenso sagten sie auch, obzwar sie einen Hochdeutschen auf der Insel angetroffen, der allem Ansehen nach sich schon lange Zeit allda befunden hätte, so laufe dennoch der Ort so voller Geflügel, die sich mit den Händen fangen ließen, daß sie sich getraut hätten, sie mit Stecken todt zu schlagen und den ganzen Rachen voll zu bekommen. Von dem gemeldeten Deutschen glaubten sie, daß er irgendwo auf einem Schiffe eine Uebelthat begangen hätte und daher zur Strafe auf diese Insel gesetzt worden wäre, was wir denn auch dafür hielten. Ueberdies behaupteten sie für gewiß, daß der Kerl nicht bei sich selbst, sondern ein reiner Narr sein müßte, fintemal sie von ihm keine einzige richtige Rede und Antwort hätten bekommen können.

Gleichwie nun durch diese Nachricht das ganze Schiffsvolk, insonderheit aber die Kranken herzlich erfreut wurden, also verlangte auch Jedermann auf das Land, um sich wiederum zu erquicken. Ich schickte deswegen einen Rachen voll nach dem andern hin, um nicht allein den Kranken ihre Gesundheit wieder zu erholen, sondern auch das Schiff mit frischem Wasser zu versehen, was uns beides höchst nöthig war, also daß wir zum größten Theile auf die Insel kamen. Da fanden wir mehr ein irdisches Paradies, als einen öden unbekanntem Ort. Ich vermerkte auch gleich, daß der bemeldete Deutsche kein solcher Thor sein müßte, viel weniger ein Uebelthäter, wie die Unsrigen Anfangs dafür gehalten hatten. Denn alle Bäume, die von Art eine glatte Rinde tragen, hatte er mit biblischen und andern schönen Sprüchen gezeichnet, um dadurch seinen christlichen

Geist aufzumuntern und das Gemüth zu Gott zu erheben. Wo aber keine ganzen Sprüche standen, da besanden sich wenigstens die vier Anfangsbuchstaben der Ueberschrift Christi am Kreuze, als: I. N. R. I., oder der Name Jesu und der Maria, oder auch nur irgend ein Werkzeug des Leidens Christi; woraus wir muthmaßten, daß er ohne Zweifel ein Papist sein müßte, weil uns Alles so päpstlich vorkam. Da stand hier: „memento mori“ — gedenke des Todes — auf Latein, dort las man: „Jeschua Han-nosri Melech Hajehudim“ — Jesus von Nazareth, der Juden König — auf Hebräisch, und wieder an einem andern Orte fand sich etwas dergleichen auf Griechisch, Deutsch, Arabisch, oder Moluffisch — welche Sprache durch ganz Indien geht — zu keinem andern Zwecke, als um sich der himmlischen und göttlichen Dinge dabei christlich zu erinnern. Wir fanden auch seines Kameraden Grabmal, von welchem dieser Deutsche selbst in der Erzählung seines Lebens meldet, und nicht weniger die drei Kreuze, welche sie Beide mit einander an dem Ufer des Meeres aufgerichtet hatten, weswegen dann unser Schiffsvolk diesen Ort — vornehmlich, weil gleichsam an allen Bäumen auch Kreuze eingeschnitten standen — die Kreuz-Insel nannten. Jedoch waren uns alle diese kurzen und sinnreichen Sprüche lauter rätherische und dunkle Drakel, aus denen wir aber gleichwohl abnehmen konnten, daß ihr Verfasser kein Narr, sondern ein sinnreicher Dichter, und insonderheit ein gottseliger Christ sein müsse, der viel mit der Betrachtung himmlischer Dinge umgehe. Folgender Reim, den wir auch in einem Baume eingeschnitten fanden, bedünkte unsern Siechentröster, der mit mir herum ging und Vieles aufschrieb, was er fand, der vornehmste zu sein,

vielleicht deswegen, weil er ihm etwas Neues war; er lautete also:

Ach, allerhöchstes Gut! du wohnst in solchem Licht,
Daß man vor Klarheit groß den Glanz kann sehen nicht!

Denn er, der Siechentröster, welcher ein überaus gelehrter Mann war, sagte: „So weit kommt ein Mensch auf dieser Welt, und nicht höher, es wolle ihm denn Gott das höchste Gut aus Gnaden mehr offenbaren.“

Indessen durchstrichen meine gesunden Schiffsbursche die ganze Insel, um allerhand Erfrischungen für sich und die Kranken zusammen zu bringen und den bemeldeten Deutschen zu suchen; denn alle Vornehmen des Schiffes trugen ein großes Verlangen, denselben zu sehen und mit ihm mündlich zu verhandeln. Sie trafen ihn jedoch nicht an, wohl eine ungeheure Höhle, voller Wasser in Steinfelsen worin sie schätzten, daß er sein müßte, weil ein ziemlich enger Fußpfad hinein ging. In dieselbe konnte man aber wegen des darin stehenden Wassers und der großen Finsterniß halber nicht kommen, und wenn man gleich Fackeln und Pechringe anzündete, um sich damit zu behelfen und die Höhle zu durchsuchen, so löschte doch Alles aus, ehe sie einen halben Steinwurf weit hineinkommen, und sie brachten also mit dieser Arbeit viele Zeit umsonst hin.